

Feature I

Das Schiff nach Kobe – Die japanische Internierung einer italienischen Familie

Roger Mottini

Einleitung

Die folgenden Ausführungen basieren zum größten Teil auf den Aufzeichnungen der bekannten italienischen Schriftstellerin Dacia Maraini, die in dem neuen Buch „*Vita mia*“ (Mein Leben) ihre Kindheitserinnerungen in Japan während des letzten Krieges verarbeitet und das zu verstehen versucht, was sie als kleines Mädchen damals noch nicht zu verstehen in der Lage gewesen war. Ihre Schilderungen sind sehr persönlich und geben eine Ahnung davon, wie unreflektiert, ja gnadenlos, in jener Zeit auch die unsinnigsten Regeln durchgesetzt und befolgt wurden im Namen einer gesellschaftlichen „Harmonie“, die auf Rassenwahn und Hass basierte.

„Viva il Duce? – No, grazie!“

„Heil mein Führer? – Nein danke!“ – das etwa könnte er ausgerufen haben, als er das Parteibuch vor den Augen seines Vaters Antonio zerriss, der ihn ungefragt bei Mussolini's „*Partito Nazionale Fascista*“ (PNF) angemeldet hatte. Nach diesem Zusammenstoß sprachen die beiden fünfzehn Jahre lang kein Wort miteinander (*La nave* 2001, S. 10, 151). Der zornige junge Mann hieß Fosco Maraini (1912–2004), der später einmal als Anthropologe, Fotograf, Alpinist und Bestsellerautor gefeiert werden sollte.

Die Familie Maraini (Betonung auf der 3. Silbe: Mara-i-ni) stammte ursprünglich aus Lugano im Schweizer Kanton Tessin/Ticino. Großvater Enzio (1855–1938) wanderte um 1870/75 nach Italien aus, wo er als Unternehmer im Gefolge der Gründung des italienischen Königreichs ab 1870 vom Bauboom in der neu entstehenden Hauptstadt Rom profitieren konnte. Sein Sohn Antonio (1886–1938) kam dann bereits als naturalisierter Italiener zur Welt. Er machte sich einen Namen als Bildhauer, war gleichzeitig aber auch ein begeisterter und aktiver Anhänger des *Duce*. In London heiratete er die abenteuerlustige englische Schriftstellerin Cornelia Edith Crosse (1877–1944), genannt Yoë, die ihm Modell gestanden und ungarisch-polnische Wurzeln hatte. Dem Paar wurden zwei Söhne geschenkt: Fosco und Grato. Fosco promovierte an der Universität Florenz in Naturwissenschaften und Anthropologie. Daneben betätigte er sich als talentierter Fotograf und gewann mit seinen Aufnahmen in der Folge viele Preise. Als begeisterter Alpinist kletterte er außerdem einige der schwierigsten Routen in den Dolomiten und war später auch als Expeditionsteilnehmer im Himalaja unterwegs.



Abb. 1: Topazia Alliata, Selbstporträt und Fosco 1933
(fondazionesantantelia.it a.a.O)

(1894–1984) auf einer seiner zahlreichen Expeditionen nach Tibet; diese Erfahrung veröffentlichte er in zwei Bänden mit atemberaubend schönen Schwarzweiß-Fotos. Ein Auslandsstipendium erlaubte es ihm, dem faschistischen Italien – und wohl auch dem Vater – zu entfliehen. Im Oktober 1938 bestieg er in Brindisi zusammen mit seiner Frau Topazia und der kleinen Dacia ein Schiff nach Asien. Anfang Dezember kam die Familie von Shanghai kommend in Kobe an.

Zwei Glückliche Jahre



Abb. 3: Dacia mit ihrer Mutter (Vita mia, S. 199)

Im Jahre 1935 heiratete er die aus altem sizilianischem Adel stammende Topazia Alliata di Salaparuta (1913–2015), die als Kunstmalerin und Schriftstellerin erfolgreich werden sollte. Im Jahre 1936 kam ihre erste Tochter Dacia in Fiesole bei Florenz auf die Welt.

1937 begleitet er den bekannten italienischen Tibetologen Giuseppe Vincenzo Tucci

Von dort reisten sie weiter in den Norden nach Sapporo, wo die Familie ein Haus bezog und die nächsten beiden Jahre verbringen sollte. Der Vater widmete sich kulturanthropologischen Studien über die Ainu, die Ureinwohner der nördlichen Insel und veröffentlichte seine Erkenntnisse 1941 in einer Schrift des Istituto Italiano di Cultura in Tokyo (*Gli iku-bashi degli Ainu*).

Den Marainis gefiel die neue Umgebung auf Anhieb, sie fühlten sich schnell heimisch, und die dortigen Zeitungen berichteten über die von so weit zugezogene Familie. Dank den Märchenerzählungen ihres geliebten Kindermädchens Moriokasan wurde die kleine Dacia bald auch vertraut mit der japanischen Sprache (*La nave*, S. 47f, 59, 188f, 191). Im Juli 1939 kam in Sapporo ihre zweite Tochter Yukiko, genannt Yuki, auf die Welt.

Die Registrierung dieses Namens stieß jedoch auf entschiedene Ablehnung bei den italienischen Behörden. Im Jahr zuvor hatte Italien die „*leggi per la difesa della razza*“ (Gesetze zur Verteidigung der Rasse) erlassen, die sogar noch weiter gingen als die in Nazi-Deutschland (*SetteCorriere*, S. 14-18). Italienischen Kindern fremdländische Namen zu geben, war verboten, und das Kind musste im Geburtsschein mit einem „richtigen“ Namen eingetragen werden: Die Eltern entschieden sich für Luisa.

Die gleichen Probleme ergaben sich natürlich ebenfalls wieder, als ihnen 1941 ein drittes Mädchen geschenkt wurde, das sie auf den Namen Akiko taufen wollten. Daraus wurde offiziell dann Antonella, von der Familie und ihren Freunden wurde sie schlicht Toni genannt (*La nave*, S. 73, 168f¹). Dacia besuchte da schon die Schule, ängstlich zunächst vor den schwarz gewandeten Nonnen eines kanadischen Ordens, mit jedem Tag jedoch selbstbewusster und freudiger. Voller Stolz begleitet sie nun auch schon ihr kleines Schwesternchen Yuki in die Kinderkrippe, wie die Mutter in ihrem Tagebuch notiert (*La nave*, S. 65, 146).



Abb. 4: Dacia und ihre Mutter in Sapporo
(*Vita mia*, S. 189)

Aber die Idylle trog. In Europa tobte inzwischen der Krieg, und auch ihr Gastland ist in China längst schon mit dabei. In Japan herrscht ein Klima des Misstrauens, niemand wagt Kritik, und gegenüber Ausländern wird der japanischen Bewunderung für Hitler gerne Ausdruck verliehen (*La nave*, S. 152f, 165f; vgl. dazu: *OAG Notizen* 10/24, S. 10-39).

Die Attacke auf die amerikanische Flotte in Hawaii markierte dann aber den Anfang vom Ende des großjapanischen Wahns. Nachdem das Forschungsstipendium auf Hokkaidō ausgelaufen war, zog die Familie nach Westjapan, wo Fosco Maraini einen Lehrauftrag an der Universität Kyoto erhalten hatte.

Der Alptraum

Als Angehörige eines verbündeten Staates genossen die Italiener in Japan auch während des Krieges eine gewisse Bewegungsfreiheit, dies im Gegensatz zu den übrigen Ausländern (vgl. dazu: *OAG Notizen* 10/24, S. 10-39). Doch dies sollte sich im Sommer 1943 schlagartig ändern, als Mussolini daheim gestürzt wurde und Italien daraufhin zunächst einen Waffenstillstand mit den Westalliierten abschloss und im Oktober

1 In Italien trat damals ein amerikanischer Jazzmusiker auf – ein gewisser „Luigi Bracciaforte“. Im Rest der Welt eher bekannt als Louis Armstrong! (R.M.)

des gleichen Jahres dann die Seiten wechselte. Der von einem deutschen Kommando aus seiner Haft befreite Mussolini hatte daraufhin am Gardasee einen Marionettenstaat von Hitlers Gnaden zu errichten und den Krieg fortzusetzen. Diese *Repubblica Sociale Italiana* (RSI) wurde auch nach dem Namen ihrer „Hauptstadt“ die „Republik von Salò“ genannt.

Die Ereignisse in ihrer Heimat sollten in der Folge auch das Leben der Marainis im fernen Japan auf den Kopf stellen. Ihr Alptraum begann am 8. September 1943 mit der Aufforderung, sich bei der japanischen Polizei zu melden. Dort wurden Fosco und Topazia in getrennter Sitzung zunächst höflich aufgefordert, eine Loyalitätserklärung für Mussolinis RSI zu unterschreiben, andernfalls würden sie als feindliche Ausländer betrachtet. Die Freundlichkeit der japanischen Polizisten fand ein jähes Ende, als sich sowohl Topazia wie Fosco standhaft weigerten, dieser Aufforderung nachzukommen. Insbesondere der selbstbewussten, nichtjapanischen Frau gegenüber gaben sie ihrer Verachtung für diesen schändlichen „Verrat“ Ausdruck. Aber Topazia konnte den Rassismus dieser Regime einfach nicht akzeptieren. Ihr Mann gab vor, dass er als Offizier der *Alpini* (Alpenjäger) keine Erklärung für den *Duce* und damit gegen den König unterzeichnen könne. Neben den Marainis weigerten sich zehn weitere Landsleute, diesen Eid auf Mussolinis Schattenstaat zu leisten (*La nave*, S. 152). Den Eltern drohte nunmehr die Internierung, während die Mädchen in ein Heim für „Verrätekinder“ verfrachtet werden sollten. Auf Intervention der Frau des Bürgermeisters von Nagoya hin durften sie wenigstens wählen, ob die Familie getrennt werden sollte oder nicht.



Abb. 5: Als Schlagzeile in der Zeitung (*Vita mia*, S. 191)

Ihre Bitte, die drei Kinder bei Freunden des Schweizer Konsulats unterbringen zu dürfen, wurde jedoch abgeschlagen, die Mädchen mussten entweder mit ins Lager oder in ein Waisenhaus. Die Mutter entschied sich dafür, ihre kleinen Töchter mitzunehmen: Dacia, war zu diesem Zeitpunkt sieben, Yuki vier und Toni gerade mal zwei Jahre alt! Die Entscheidung ihrer Mutter habe

ihnen das Leben gerettet, wie Dacia rückblickend schreibt; nach dem Kriege erfuhren sie nämlich, dass das besagte Waisenhaus von Bomben getroffen worden und alle Kinder darin ums Leben gekommen waren (*La nave*, S. 176; *Vita mia*, S. 15-18).

Nach einem fünftägigen Hausarrest ohne Kontakt zur Außenwelt erschien bei den Marainis ein Herr Iwami, Vizedirektor der Ausländerbehörde der Präfektur Kyoto mit einer Eskorte und forderte die „Verräte“ unmissverständlich auf mitzukommen, wie

Fosco Maraini in seinen Erinnerungen schreibt. Er erklärte ihnen außerdem, dass sie nicht mehr einer Botschaft unterstünden, deren Regierung Japan nicht anerkenne – sie seien ab jetzt der kaiserlichen Regierungsgewalt unterstellt! Und das hieß, dass die Familie für die nächsten zwei Jahre einer unerbittlichen und brutalen Reglementierung unterworfen sein sollte, die auf Rassenhass und Verachtung für alles gründete, was sich dem japanischen Größenwahn verweigerte! In höchster Eile mussten die Marainis nun packen, sie durften in einem einzigen Koffer nur das Allernötigste mitnehmen. Die Mutter dachte dabei vorausschauend und praktisch – statt Spielzeug bekamen die drei Mädchen deshalb Socken und Winterschühchen in die Taschen ihrer Mäntelchen gestopft. Außer Büchern und Manuskripten sollten die Marainis bei ihrer Rückkehr knapp zwei Jahre später nichts weiteres mehr in ihrer Wohnung vorfinden (*Vita mia*, S. 32-34).

Die Reise ging anschließend in den südlichen Teil von Nagoya und endete im ungeheizten Garderobentrakt eines mit Stacheldraht abgesperrten Tennisplatzes. Dort lernten sie auch gleich schon die geradezu mörderische Regelgläubigkeit ihrer japanischen Bewacher kennen, die den dort insgesamt achtzehn internierten „Verrätern“ lautstark zu verstehen gaben, dass sie ihr Leben nur dem japanischen „Großmut“ zu verdanken hätten (*Vita mia*, S. 57, 79). Weil Kinder nicht als Internierte vorgesehen waren, gab es für sie auch keine gesonderte Verpflegung – weder nach Art noch Menge! Mehr noch, den Eltern war es nicht einmal erlaubt, etwas von ihrer eigenen Ration abzugeben: Als Mutter Topazia dies einmal zu tun wagte, riss ihr Aoto, einer der Aufpasser, die Schüssel aus der Hand und warf sie aus dem Fenster, auf den Essensresten am Boden trat er anschließend mit seinen Stiefeln herum (*Vita mia*, S. 54, 133).

Die Kinder mussten aus dem gemeinsamen Topf mitverpflegt werden und so ging dann jeweils ein halber Löffel Reis jeder ohnehin schon mageren Erwachsenenration für die Mädchen ab. Jedes Kind hatte sich mit einer Tagesration von einem „go“ (knapp 180ml) zu begnügen. Im Rückblick schreibt die Älteste, dass Hunger das bestimmende Lebensgefühl jener Zeit gewesen sei und sie ihren Kindheitserinnerungen in Japan deshalb gerne den Titel „*Fame*“ (Hunger) gegeben hätte. Auch noch Jahre später verspürte sie den Drang, Essbarkeiten zu verstecken (vgl. *RAI Uno*, *RAI Tre* und *Vita mia*, S. 52-54, 57f, 204).

Aber die Schikanen endeten nicht hier. Diese Hungerrationen wurden von den Aufpassern außerdem noch für jedes „Fehlverhalten“ reduziert, und die rigiden Verhaltensregeln waren derart eng gefasst, dass ihre Peiniger jederzeit eine angebliche Übertretung monieren konnten. Diese strengen Regeln galten unterschiedslos auch für die Kinder!

Dazu zählten etwa: frühes Aufstehen und kein Niederlegen vor der befohlenen Nachttruhe, Sitzen ohne sich anzulehnen, unterwürfiges Verhalten und ein totales Schreibverbot (Mutter Topazia machte ihre Aufzeichnungen heimlich und sie enden 1944, als ihr Bleistift und Papier ausgingen). Beim allwöchentlichen Bad folgte die Reihenfolge in der Wannenbenutzung der abnehmenden Wassertemperatur und -qualität: zuerst die

Wachen, dann die Männer, danach Topazia und für die Kinder blieb am Schluss nur noch das lauwarme und schmutzigste Wasser.

Natürlich konnte auch jegliche Art von Einwänden oder Beschwerden zu Essenskürzungen führen. Selbst die Bitte nach Insektenpulver gegen das Ungeziefer oder nach einer zweiten Decke im Winter stießen auf Ablehnung, – man solle als „Verräter“ allein schon dankbar dafür sein, hier am Leben gelassen zu werden, wie ihnen beschieden wurde. Wussten ihre Wachen vielleicht gar etwas über die Vernichtungslager der Nazis, so fragt sich Dacia gedankenvoll (*Vita mia*, S. 79, 119, 140)².

Erschwerend zu den rigorosen Verhaltensregeln kamen außerdem noch die Korruption und der natürliche Sadismus ihrer Aufpasser hinzu. Diese bedienten sich nicht nur aus den regulären Zulieferungen, sondern behielten auch die Korrespondenz oder Geschenksendungen für die Internierten ein, – sogar die von Freunden geschickten Weihnachtsgeschenke für die Mädchen wurden diesen vorenthalten (*Vita mia*, S. 50, 59f, 65). Unter den Internierten befand sich auch Dr. Weilschott, ein pensionierter jüdischer Diplomat, dem als Lagerältesten die Rolle als Kapo (*inchō-san*) zugedacht war und der besondere Schikanen zu erdulden hatte; für ihn bestimmte Briefe etwa wurden vor seinen Augen abgelegt, aber nicht ausgehändigt (*Vita mia*, S. 57, 139).

Ein besonderes Vergnügen bereitete es den japanischen Bütteln auch, die Internierten psychisch zu foltern indem sie – selbst vor den Kindern – damit drohten, nach dem Endsieg Großjapans allen die Kehle durchzuschneiden! Von den kleinen Mädchen konnte zumindest die siebenjährige Dacia schon die Bedeutung jener fürchterlichen Drohung verstehen: „*Io vivevo nel terrore*“ (ich lebte in schrecklicher Angst), schreibt sie (*Vita mia*, S. 131).

Dann gibt sie eine Beschreibung ihrer vier Peiniger und nennt die Spitznamen, mit denen sie die Gefangenen belegt hatten (*Vita mia*, S. 45-47):

- *Kasuya*, genannt „*Valentino*“: der Fanatischste, Eleganteste und gleichzeitig Bestaussehende von allen. Zum Dienst erschien er jeweils in tadelloser Aufmachung und blank polierten Stiefeln. Er pflegte einen „ausgeklügelten Sadismus“ (*educato sadismo*) und wurde von allen Inhaftierten am meisten gehasst.
- *Nishimura*: Wegen seines etwas einfältigen Gesichtsausdrucks „*Cretinetti*“ (von *cretino*/Blödmann, Dummkopf) genannt, war er der Einzige, der so etwas wie Mitgefühl zeigte. Aber das wurde ihm zum Verhängnis, als er dabei erwischt wurde, wie er den Kindern ein Ei schenkte, ihnen über den Kopf strich und auf Japanisch mitleidig „*povere bambine*“ (arme Mädchen) murmelte. Danach durfte er nur noch Wachdienst außerhalb des Zaunes leisten.

2 Bis heute übrigens werden derartige Regeln in Japans Gefängnissen angewendet und stoßen international auch immer wieder auf harsche Kritik, bislang allerdings ohne Erfolg (R.M.; vgl. auch: ZDFinfo Doku, Deutsche Straftäter in Japan: Leben zwischen Einsamkeit und Drill, <https://www.youtube.com/watch?v=hXX46QY09el>).

- *Aoto* oder „*la Carogna*“ (das Aas): Er galt als hinterhältig, böswillig und unberechenbar. Es bereitete ihm jeweils großes Vergnügen, die Halbverhungerten anzuschreien. Besonders die kleinen Mädchen konnte er nicht ausstehen und schalt sie lautstark, wenn sie vor Hunger weinten. Zwischendurch wirkte er manchmal zerstreut, gar nachdenklich.
- *Fujita*: Der ständige Begleiter Aotos war gemäß Fosco Maraini jung und wild, aber außerdem auch töricht und eingebildet. Er gebärdete sich als knallharter Militarist und redete immerzu ehrfürchtig von dem mächtigen Großjapan und seinem göttlichen Kaiser. Die Insassen nannten den Dummkopf „*Radetzky*“.

In starkem Gegensatz zum Sadismus der Polizisten stand das Verhalten der lokalen Landbevölkerung, die Mitleid mit den Geschundenen empfand. Die Bauern steckten der kleinen Dacia, die zwischen den Stacheldrahtmaschen hindurchschlüpfen konnte, Kartoffeln und Tomaten zu. Das ging aber nur solange gut, bis Kasuya sie eines Tages dabei beobachtete und daraufhin ihren Vater mit dem Schwert zu erstechen drohte (*Vita mia*, S. 137f). Von ihren Freunden brachte nur ihr altes Kindermädchen Morioka den Mut auf, die Familie im Lager zu besuchen, obwohl sie dabei natürlich riskierte, verhaftet zu werden. Die Wachen schlügen und vertrieben sie, trotzdem unternahm die mutige Frau einen zweiten Versuch, bei dem sie jedoch gar nicht erst in die Nähe der Gefangenen vorgelassen wurde (*La nave*, S. 172).

Für die Internierten gab es dennoch einen Funken Hoffnung: Immer, wenn offizieller Besuch anstand, führten ihre Wachen das „*Tischlein deck' dich*“-Theater auf. Der erste Besucher war ein Oberst Principini, Vertreter der „*Repubblica di Salò*“. Die Wachen unternahmen jedoch alles, um eine Kommunikation des Besuchers mit den Häftlingen zu verhindern, – doppelte Rationen und eingelegtes Gemüse an jenem Tag waren die einzige Erinnerung an jenen Besuch. Der zweite Besucher kam am 10. März 1944 ins Lager, und Fosco bezeichnete dessen Visite als einen schlechten Witz (*una visita befarsa*). Die Wachen hatten natürlich wiederum volle Schüsseln aufgefahren und zusätzlich dazu noch acht Eier, das waren zwar mehr als die üblichen ein oder zwei – aber eben für achtzehn Personen! Chefbüttel Kasuya vergewisserte sich vor dem Eintritt des Besuchers, dass die Insassen sauber und gepflegt erschienen und erinnerte sie nochmals daran, sich peinlich genau an sein Redeverbot zu halten. Vor dem distinguierten, lächelnden Besucher überschlug er sich dann geradezu vor Freundlichkeit und Dienstfertigkeit, bis er die Inszenierung endlich beenden konnte. Dabei hatte er an alles gedacht: Erst im Nachhinein erfuhren die Internierten, dass jener freundliche Herr aus der Schweiz und im Auftrage des Roten Kreuzes gekommen war. Sicherlich, so Dacia bitter, kehrte er zufrieden nach Tokyo zurück und berichtete dort, dass es den italienischen Zivilinternierten in Nagoya an nichts fehle. Der Besucher trug außerdem einen Namen, der perfekt zu dieser Komödie passte: Angst (*Vita mia*, S. 73-75).

Bei dem Rotkreuzvertreter, der sich so leicht hinters Licht hatte führen lassen, handelte es sich um Heinrich C. Angst, einen Mitarbeiter des IKRK-Delegierten in Japan, Dr. Paravicini (vgl. dazu: *OAG Notizen* 06/21, S. 19). Dabei hätte gerade dieser Besucher über genügend Autorität verfügt, die Zustände im Lager zu verändern, wie Dacia von ihren Eltern später erfahren sollte, denn nichts konnte die bestechliche Polizei in Nagoya mehr fürchten, als dass dieser „*signor Angoscia*“ (Herr Angst/Ängstlichkeit) in Tokyo Unregelmäßigkeiten bei der hiesigen Lebensmittelverteilung meldete. Eine solche Meldung hätte mit Sicherheit eine Untersuchung nach sich gezogen, was für die korrupten Polizeibehörden vor Ort einer Katastrophe gleichgekommen wäre (*Vita mia*, S. 110).

Der dritte Besucher ließ sich von den Japanern jedoch nicht einwickeln: Es handelte sich um den Apostolischen Gesandten in Japan, Monsignore Marella. Er ignorierte Kasuyas Redeverbot einfach und dabei erfuhr er, wie es um die Zustände im Lager wirklich stand. Offenbar meldete er seine Informationen auch an seine Oberen, aber von dort gelangten sie anscheinend nicht weiter. Jedenfalls änderten sich die Zustände im Lager nur marginal und kurzfristig, bald schon zerschlugen sich alle Hoffnungen auf Besserung (*Vita mia*, S. 76).



Abb. 6: Die Familie in glücklicheren Tagen
(simonside.net).

Die Situation eskalierte eines Tages, als die Internierten in ihrer Verzweiflung mit Hungerstreik (sic) drohten, falls sich die Verpflegungssituation nicht änderte. Der Chefaufseher Kasuya gab sich davon unbeeindruckt und am Tag darauf marschierte er mit einer bewaffneten Militäraufteilung unter dem Kommando eines gewissen Azumi ins Lager. Dieser brüllte die Versammelten an, wie sie es denn wagen könnten, sich zu beschweren, sollten sie doch allein schon dankbar dafür sein, dass man sie nicht auf der Stelle erschieße. In seinem heiligen Zorn verstieg er sich zu rassistischen Beschimpfungen und nun passierte das Ungeheuerliche. Fosco Maraini schrie zurück, dass seine Mädchen am Verhungern seien und man sie alleamt wie Tiere behandle. Dann griff er

zu einem Hackmesser, das zufällig in der Nähe lag, trennte sich damit die Kuppe des kleinen Fingers ab und während er das blutige Fingerglied an Kazuyas blütenweiße Uniformhemd warf, rief er: „Wir Italiener sind weder Feiglinge noch Verräter!“

Vor den Augen seiner weinenden Kinder wurde der Vater anschließend von den Wachen zusammengeschlagen, aber er hatte mit dieser dramatischen Geste die Japaner genau dort erwischt, wo sie am empfindlichsten waren – ihrem Stolz. Dacia beschreibt dies in ihren Erinnerungen wie folgt: Was in Japan *giri* (Ehrenpflicht) bedeutet, ist für den Italiener „*il proprio buon nome e quello dell'Italia*“ (der gute Ruf und die Ehre – der eigene und der Italiens).

Jener Zwischenfall hatte neben den erwarteten außerdem noch völlig unerwartete Konsequenzen. Nachdem der aufsässige Vater im Spital notdürftig versorgt worden war und einige Tage Einzelhaft erduldet hatte, brachten die Japaner eine kleine Ziege mit ins Lager! Das wohlgenährte Tierchen produzierte jeden Tag etwa 200g Milch, genug, um den Mädchen nicht nur das Überleben zu sichern, – es wurde außerdem noch zu einem geliebten Spielgefährten (*Vita mia*, S. 111-114, 158).

Dem Ende entgegen

Der Kriegsverlauf gestaltete sich nicht nach den Wünschen ihrer großen wahnsinnigen Brandstifter. Mit den sich häufenden militärischen Niederlagen Japans verdüsterte sich aber auch die Stimmung ihrer Peiniger immer mehr. „Valentinos“ Nerven lagen blank und er drohte bei jeder Nichtigkeit, die mageren Essensrationen weiter zu kürzen. Der großspurige „Radetzky“ hatte rote Augen, brüllte dauernd herum und bedrohte jeden bei der kleinsten Übertretung mit seinem Schwert.

Die Bombardierungen durch die US-Luftwaffe nahmen laufend zu, sie kamen auch immer näher, denn in Nagoya befanden sich wichtige Industrieanlagen. Der Vater versuchte, die Angst seiner kleinen Töchter zu zerstreuen: „*I famosi B-29. Avete visto che potenza? Saranno loro a liberarci!*“ („Die berühmten B-29, habt ihr diese Kraft gesehen? Sie werden uns befreien.“) Aber zum Staunen der Mädchen über das feurige Spektakel gesellte sich auch die Angst davor, selbst getroffen zu werden. Erst nach dem Kriege erfuhr der Vater von einem der beteiligten amerikanischen Bomberpiloten, dass sie den südlichen Teil der Stadt nicht bombardieren durften, weil man von den dortigen Internierungslagern Kenntnis hatte (*Vita mia*, S. 116f, 151).

Im letzten Kriegsjahr wurde das Lager in Stadt Nähe aufgehoben und die Internierten aufs Land verlegt. Sie kamen in einen alten buddhistischen Tempel nördlich von Nagoya, dessen Name Kōsai-ji soviel wie „Zufluchtsort der großen Weisheit“ (*santuario della vasta saggezza*) bedeutete. Hier gestaltete sich die Kontrolle sehr viel schwieriger, und im Angesicht der drohenden Niederlage ließen sowohl die Wachsamkeit wie auch der verächtliche Sprachgebrauch ihrer Wächter spürbar nach. Das geltende Kommunikationsverbot mit der Familie des Abtes und den Menschen in der Umgebung war ohnehin kaum aufrechtzuerhalten und die Mädchen fanden bald schon einige Spielgefährten. Nach wie vor prekär blieb jedoch die Ernährungssituation, und eines Morgens erfuhren sie auch, was sich in Hiroshima ereignet hatte. Wenige Tage später dann musste ausgerechnet der internierte Professor Weilschott den Wächtern und Bauern

die Radioansprache ihres Kaisers erklären, dessen gedrechselte Sprache sie nicht verstehen konnten – der Krieg und Großjapan waren am Ende!

Wenig später waren dann auch die Wachen verschwunden: Sie hatten zwei Mal ihr „Gesicht verloren“, wie Fosco meinte, das erste Mal mit der Bombe auf Hiroshima und das zweite Mal, als sie die Botschaft ihres Gottkaisers nicht verstehen konnten (*Vita mia*, S. 158-166).

Nun begann eine merkwürdige Zeit des Abwartens, niemand wusste, was wohl als nächstes geschehen würde. Der Hunger blieb zwar immer noch ihr ständiger Begleiter, aber das Gefühl endlich frei zu sein und der Genuss der kleinen Freiheiten entschädigten die erschöpften Menschen. Die Mädchen konnten endlich unbeschwert mit den Kindern des Abtes und der Umgebung spielen. Professor Weilschott hörte das von den Wachen zurückgelassene Radio ab und berichtete, dass die Amerikaner um die Internierungslager in der Gegend wussten und nun damit begonnen hatten, Versorgungsgüter für die Gefangenen abzuwerfen. Mutter Topazia, wie immer praktisch und vorausschauend, hatte eine riesige italienische Trikolore genäht, die beim Tempel aufgezogen wurde, und schon am nächsten Tag segelten Fallschirme mit Metallbehältern herab. Weil die Amerikaner die kleinste Versorgungseinheit für einhundert Personen berechnet hatten, eröffnete sich für die achtzehn ausgehungerten Menschen ein wahres Schlaraffenland: Kleider, Schuhe, Schokolade, Cola, Zigaretten, Erbsenpulver, Büchsenfleisch, Kondensmilch und vieles mehr kam buchstäblich auf sie herabgeregnet. Gerne teilten sie diese Schätze mit den hilfsbereiten Menschen der Umgebung, die jedoch nicht als Bettler auftreten wollten und dafür Reis eintauschten.

Weniger Ehrgefühl hatten dagegen zwei andere Besucher, die eines Morgens vor dem Tempel standen und unter tausend Entschuldigungen und Bücklingen um milde Gaben bettelten: Aoto, „das Aas“ und „Radetzky“-Fujita! Fosco warf diesen vormaligen „Kriegshelden“ das Gewünschte hin und forderte sie auf zu verschwinden (*Vita mia*, S. 182-188).

Der Alptraum war endlich vorüber. Die großzügigen Amerikaner brachten die Familie im unversehrten Hotel Imperial in Tokyo unter, und der Vater fand bei ihnen Beschäftigung als Verbindungsoffizier. Überhaupt, die amerikanischen Soldaten, Dacia beschreibt ihren Eindruck so: *sorridenti, generosi, trionfanti* (lächelnd, großzügig, triumphierend), die Leute verglichen sie mit Engeln und sie fragt sich weiter:

War es der Sieg, der sie so faszinierend machte? Oder die Tatsache, dass es sich um einen gerechten Krieg handelte, den einzigen Krieg, von dem behauptet werden kann, dass er nicht der Verteidigung von Territorium oder Wirtschaftsinteressen diente, sondern der Befreiung der Welt vom Grauen eines mörderischen Rassismus?

Aber Engel machen keine Politik und die Italienerin bedauert, dass sich die Amerikaner in ihrer Heimat nicht etwa auf die Kräfte des antifaschistischen Widerstandes

(resistenza) verließen, sondern ausgerechnet die Mafia als Verbündete in ihrem neuerlichen Kampf, diesmal gegen den Kommunismus, wählten (*Vita mia*, S. 196f). Einige Monate später konnte die Familie ein Schiff nach Frankreich besteigen und die Heimreise antreten. Zurück in Italien ließ sie sich 1946 in der Gemeinde Bagheria auf Sizilien nieder.

Der Vater unternahm 1948 eine zweite Forschungsreise nach Tibet, wiederum mit Giuseppe Tucci. Im Jahre 1958 war er Mitglied der italienischen Expedition unter dem schon legendären Alpinisten Riccardo Cassin (1909–2009) zum Gasherbrum IV (7.925 m) im Karakorum. Die beiden berühmten Spitzenalpinisten Walter Bonatti (1930–2011) und Carlo Mauri (1930–1982) gelangten schließlich erstmals auf den Gipfel dieses als äußerst schwierig geltenden Berges.



Abb. 6: Ital. Expedition zum GasherbrumIV 1958.
Fosco zweiter v. r. (Wikimedia commons)

Im Jahr darauf unternahm Fosco Maraini eine zweite Expedition in den Hindukusch, ihm und seinem Team gelang dabei die Erstbesteigung des Saraghlar (7.360 m). Sein Buch *G4 – Karakorum* über dieses Unternehmen ist ein Klassiker der Alpinliteratur geworden. Auch diesem Werk folgten noch zahlreiche Bücher und Fotobände, die seine Reisen und Unternehmungen beschreiben. Auch nach Japan kehrte er mehrmals zurück und beschrieb das neu entstandene Land in den höchsten Tönen.

Für seine Leistungen wurde er auch in Japan vielfach ausgezeichnet: So erhielt er 1982 den Orden der Aufge-

henden Sonne, 3. Klasse, 1986 den The Japan Foundation Award und 2002 den International Award der Photographic Society of Japan. Er war auch erster Honorarpräsident der International Society to Save Kyoto's Historic Environment (ISSK).

Weniger Glück war jedoch seiner Ehe mit Topazia beschieden. Das Paar ließ sich 1970 scheiden und Fosco heiratete daraufhin eine Japanerin. Er verstarb im Jahre 2004.

Seine erste Frau Topazia Alliata übernahm zunächst das Weingut Casteldaccia ihrer Familie auf Sizilien, bevor sie sich wieder der Kunst zuwandte und in Rom eine Galerie eröffnete. Sie versah dort 2015 im biblischen Alter von 102 Jahren. Ihre älteste Tochter Dacia ist heute eine gefeierte Schriftstellerin in Italien, deren Bücher Millionen erreichen und bereits mit zahlreichen Preisen bedacht wurden.

Ihre Schwester Yuki/Luisa widmete sich später der Musik und konnte Erfolge als Komponistin, Sängerin und Dichterin feiern, bevor sie 1995 im Alter von nur 56 Jahren nach schwerer Krankheit verstarb. Dies war wohl auch eine Folge der erlittenen Entbehrungen, die sie als Kleinkind in dem japanischen Lager hatte erleiden müssen, so vermutet ihre ältere Schwester (*Vita mia*, S. 123).

Die Jüngste, Akiko/Toni (Antonella), studierte Ethnologie und hat sich einen Namen als Schriftstellerin und Übersetzerin von Literatur aus dem Maghreb gemacht.

Schlussbemerkung

Seiner persönlichen Erfahrung zum Trotze bewahrte sich Fosco Maraini eine äußerst positive Japansicht, die bestens zu dem Japanenthusiasmus passte, der die Welt unter dem Eindruck des japanischen Wirtschaftswunders in den 1970er und 80er Jahren packte. In seinen prächtig bebilderten Büchern über Japan (*Ore Giapponesi nuova edizione*) äußert er sich wie folgt:

Das moderne Japan gleicht in vielerlei Hinsicht der Schweiz, von den Zügen bis zu den Universitäten funktioniert alles wie ein geöltes Uhrwerk, das nie versagt, – mit einem großen Unterschied: die Schweiz bietet keine Geheimnisse während Japan äußerst geheimnisvoll (misteriosissimo) ist (*Ore Giapponesi 2000, Klappentext*, Giappone Mandala 2007, S. 11, 214f).

Diese Aussage steht in der Tradition jener Japanromantiker, die seit Lafcadio Hearn (1850–1904) im Land der aufgehenden Sonne das gefunden zu haben glauben, was ihnen in der eigenen Kultur zu fehlen scheint und die dabei gleichzeitig einem Hang zur Verklärung erliegen, vor der Verstand und Logik zurückzutreten haben.

Ich persönlich halte diese idealisierende Sichtweise für problematisch, sie impliziert nämlich, dass Kultur und Menschen Japans dem (westlichen) Verständnis gar nicht zugänglich sind und pflegen damit einen Einzigartigkeitskult, der dem Land und seinen Menschen nicht gerecht wird; sie leistet aber unbewusst einem reaktionären japanischen Selbstverständnis Vorschub, das sich jeglicher Kritik verweigert und in letzter Konsequenz einer mythischen Göttlichkeit huldigt, aus der sich jener mörderische Ultronalismus speiste, in dessen Namen die japanischen Militärs ihren „Befreiungskrieg“ führten. Eine Haltung, die im alten Griechenland als ungesund galt, weil sie jene „Katharsis“ (Läuterung) vermeidet, die am Beginn jeder geistigen Entwicklung steht.

Roger Mottini, geboren in St. Moritz/Graubünden. Studium und Promotion an der Universität St. Gallen (Staatswissenschaften/International Affairs). Nachdiplomstudien am Graduate Institute in Genf und an der Universität Tokyo. Nach der Lehre an verschiedenen Universitäten der Schweiz und Japans tätig als Publizist und Vortragsredner zu Themen von Wirtschaft und (Sicherheits-) Politik mit Schwerpunkt Europa/USA, Japan und China.

Literatur

Maraini, Dacia:

- *La nave per Kobe – diari giapponesi di mia madre* (Das Schiff nach Kobe – die japanischen Tagebücher meiner Mutter), Rizzoli Milano 2001.
- *Ein Schiff nach Kobe – Das japanische Tagebuch meiner Mutter*, Piper Verlag, München 2003 (Deutsche Ausgabe).
- *Vita mia. Giappone 1943. Una bambina Italiana in un campo di prigonia* (Mein Leben, Japan 1943 – ein italienisches Mädchen im Internierungslager); Rizzoli, Milano 2023.
- *Watashi no jinsei* (Japanisch von Mochizuki Noriko), Shinchōsha, Tokyo 2024
- *Ein halber Löffel Reis: Kindheit in einem japanischen Internierungslager*, übersetzt aus dem Italienischen von Ingrid Ickler; Transfer Bibliothek, Folio Verlag, Wien/Bozen 2025

Maraini, Fosco:

- *Gli iku-bashi degli Ainu; pubblicazione dell'Istituto Italiano di Cultura Tokyo, 1941.*
- *Segreto Tibet* (Geheimnis Tibet), Nuova Edizione, Corbaccio, Milano 1998.
- *Case, amori, universi* (Häuser, Liebschaften, Universen), Mondadori, Milano 1999.
- *Ore Giapponesi* (Japanische Stunden, 6. Aufl.), Nuova Edizione, Corbaccio, Milano, 2006.
- *Giappone Mandala*, (prima edizione in inglese 1971), Ristampa (Neudruck), Electa Milano 2007.

Maraini, Toni:

- *Ricordi d'arte e prigonia di Topazia Alliata* (Erinnerungen an die Kunst und die Gefangenschaft von Topazia Alliata); Sellerio Palermo 2003.

SetteCorriere (Magazin), 26. 08. 2022, S. 14-18.

Internetquellen (Fotos, Filme, weiterführende Texte)

Wikipedia: Fosco Maraini

► https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Fosco_Maraini?uselang=de

Muja Melehi: Haiku on a plum tree

►<https://www.globalist.it/culture/2017/03/10/la-nipote-di-dacia-maraini-in-un-documentario-racconto-i-miei-nonni-tra-amore-e-prigionia/>

The Guardian: Nachruf

►<https://www.theguardian.com/news/2004/jun/15/guardianobituaries.obituaries>

play suisse: Fosco Maraini, Der Miramondo

►<https://www.playsuisse.ch/de/show/1556665>

Schreier, Simon: Terra Magica

►<https://simonside.net/fosco-maraini/>

Fondazione Sant'elia: Topazia Alliata, A life for art

►<https://www.fondazionesantelia.it/topazia-alliata-a-life-for-art/>

Wikipedia: Topazia Alliata

►https://it.wikipedia.org/wiki/Topazia_Alliata

Laudowicz, Edith: Dacia Maraini, Biografisches

►<http://www.edilau.de/frauenweltweit/biografisches.html>

Rizzo, Ester: Topazia Alliata. Enciclopedia delle Donne

►<https://www.encyclopedia delle donne.it/edd.nsf/biografie/topazia-alliata>

Wikipedia: La nave per Kobe.

►https://it.wikipedia.org/wiki/La_nave_per_Kobe

Guido Ferrari: Fosco Maraini, il miramondo, documentario di Guido Ferrari 2004

►https://www.youtube.com/watch?v=8_gzvW8c6MA

La7 Attualità: La storia dell'internamento in Giappone di Dacia Maraini

►<https://www.youtube.com/watch?v=xfXECqzFCa0>

ORF: Dacia Maraini zum Holocaust, Der Zug der letzten Nacht

►<https://oe1.orf.at/artikel/260024/Der-Zug-der-juengsten-Nacht>

RAI uno, *Vita mia* in: un libro Dacia Maraini rivive la prigionia – *La Volta Buona*

19/10/2023

►<https://www.youtube.com/watch?v=ZH7VVNU8n0E>

RAI tre, Dacia Maraini racconta la sua prigionia in Giappone – *FarWest* 29/04/2024

►<https://www.youtube.com/watch?v=2KgKrlmmrVo>

Yoï Cross/Maraini

►<https://www.crosseconnections.org.uk/crosse/bios/yoï.htm>